Mitglieder der sogenannten „polnischen Regierung" nach der Besetzung Angers durch deutsche Truppen nach England geflohen seien.

Französische Regierung verließ Bordeaux.

Die italienische Presse meldet, Marschall Pétain habe der Stadtverwaltung von Bordeaux mitgeteilt, er sei entschlossen, am 20. Juni um 15 Uhr Bordeaux zu verlassen, so daß die Stadt von diesem Augenblick an als offene Stadt gelten könne.

Tatsächlich soll die französische Regierung Bordeaux bereits verlassen haben und sich zur Zeit in Biarritz aufhalten.

Zehn Mitglieder der früheren roten Regierung Spaniens sollen zehn Millionen Francs geboten haben, um ein Flugzeug zur Flucht nach Algier zu finden. Ihr Bemühen war jedoch vergeblich.

Nach der italienischen Presse greifen die

Aufstandsbewegungen in den französischen Mittelmeergebieten

immer mehr um sich. Auf Korsika hätten heftige Zusammenstöße zwischen der korsischen Bevölkerung und der französischen Besatzung stattgefunden. In Syrien sei eine Aufstandsbewegung im Gange, und in Französisch-Marokko sei als Folge der französischen Gewaltakte eine Rebellion ausgebrochen. Die telegraphische Verbindung zwischen Marokko und Frankreich sei unterbrochen.

Auch Daladier türmt

Einreisevisum nach Spanien verlangt

Der frühere französische Ministerpräsident Daladier, der in leichtfertiger Weise dem Deutschen Reich ohne jede stichhaltigen Grund den Krieg erklärte, wie so viele andere Prominente der Plutokratie das Einreisevisum nach Spanien beantragt. Immer dasselbe Lied! Die verantwortlichen Kriegshetzer türmen und lassen ihr Volk im Elend im Stich.

Hertzog gegen britische Tyrannei

Ein Brief im Namen des Afrikanervolkes an Smuts

In einem an den südafrikanischen Ministerpräsidenten Smuts gerichteten Brief verlangte General Hertzog im Namen des Afrikanervolkes, daß die Union unmittelbare Schritte unternehme, aus dem Krieg auszuscheiden.

Seit Monaten, so heißt es in diesem Brief, sei es jedem Unvoreingenommenen klar gewesen, welches das Ergebnis dieses Krieges gegen Deutschland sein müsse. Trotzdem habe die Union-Regierung, während Deutschland in einer Schlacht nach der anderen die Armeen seiner Feinde geschlagen habe ohne Volksbefragung auch an Italien den Krieg erklärt. — Wörtlich schreibt General Hertzog:

„Weder Sie, Herr Smuts, noch ich, die wir durch den Burenkrieg gingen, können heute zugeben, daß unsere wiedergewonnene Freiheit der blinden Selbstsucht und Herrschsucht geopfert wird, die heute den Staaten Europas Verderben bringt." Bisher habe er (Hertzog) das Volk ermahnt, ruhig zu bleiben. Heute aber steige der Druck der Bevölkerung, die den Frieden schließen will. **Weitere Zwangsmaßnahmen zur Fortsetzung des Krieges können schwere Unruhen unter der Bevölkerung hervorrufen, für welche die Regierung dann die Verantwortung zu tragen hätte. Die afrikanische Bevölkerung fühle sich durch eine Tyrannei unterdrückt, wie nie zuvor in ihrer Geschichte, eine Tyrannei, die ausgeübt und gefördert werde durch böswillige Organe der Regierung.**

Tageschronik in Stichworten

Reichshauptamtsleiter Dr. Groß spricht zur deutschen Jugend.

Im Rahmen der vom Ministerrat für die Reichsverteidigung angeordneten Aktion für die geistige Betreuung der Hitler-Jugend spricht der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Reichshauptamtsleiter Dr. Groß, am Montag, dem 24. Juni, um 8 Uhr morgens, zur deutschen Jugend.

Britische Piraten am Werk.

„Journal American" zufolge wurden durch die Engländer wieder 817 Pfund Post von dem amerikanischen Flugboot „Pankee Clipper", das am Donnerstag in Richtung Amerika wegen starker Gegenwinde auf Bermuda zwischenlanden mußte, heruntergeholt und beschlagnahmt.

Die Riesenaufrüstung in USA.

Der USA.-Senat nahm eine 1777 Millionen Dollar anfordernde Sonderwehrvorlage an, die u. a. den Baubeginn von 68 Kampfschiffen, den Ankauf von 3000 weiteren Armeeflugzeugen, Erhöhung des Mannschaftsbestandes der Bundesarmee um 95 000 auf 375 000 Mann vorsieht.

Ein Ruinenfeld

Stukas öffnen den Weg durch die Maginotlinie — Unaufhaltsamer Vormarsch durch die Bresche

Von Kriegsberichter Eduard Amphlett

(PK.) Die Unbezwingbarkeit ihrer Maginotlinie war der unerschütterliche Glaubenssatz aller Franzosen. Daß die Maginotlinie einmal zu einer Mausefalle für hunderttausende französische Soldaten werden werde, das hat sich Frankreich niemals träumen lassen. Wie war dieses Durchbruchswunder möglich?

Ein Hauptmann, der aus einem Fesselballon den Durchbruch genau verfolgen konnte, schildert den Kampf. Der Angriff begann in den frühen Morgenstunden und wurde durch Artilleriefeuer und zahlreiche Stuka-Angriffe eingeleitet.

Unaufhörlich detonierten die genau gezielten Granaten und gewaltigen Bomben, und ein Bunker nach dem anderen stürzte zusammen. Nach dem Stuka-Angriff gingen die Pioniere und die Infanterie vor, um mit der blanken Waffe den letzten Widerstand zu brechen.

Die Maginotlinie ist hier in großer Breite und in ihrer ganzen Tiefe durchstoßen, und jetzt ergießt sich der Strom unserer Truppen unaufhaltsam hinter das französische Verteidigungssystem.

In der Ferne dröhnt das Artilleriefeuer, und man sieht überall, daß hier noch vor wenigen Stunden heftig gekämpft wurde. Rund herum liegen Gefallene und mancher trägt eine verstaubte deutsche Uniform, denn der Durchbruch der Maginotlinie war kein Spaziergang. In einem Graben sehen wir vier gefallene Pioniere, ihr zerschossenes Schlauchboot liegt neben ihnen und ihre Hände umkrallen Handgranaten, mit denen sie ohne Zaudern gegen eine der stärksten Befestigungsanlagen der Welt vorgegangen sind. Ihr Einsatz hat diesen historischen Durchbruch erzwungen. Neben einem zertrümmerten Bunker liegt ein halbverbrannter deutscher Stuka. Wir erfahren, daß er das Flugzeug des Gruppenkommandeurs ist, das beim Angriff abstürzte. Der Funker, ein Feldwebel, wird von deutschen Infanteristen in einem Soldatengrab beigesetzt, während vier Flieger, die mit einem Auto angekommen sind, auf dem weiten Feld unter den herumliegenden Toten ihren Kommandeur suchen, der nicht neben dem Flugzeug lag. Der Tod ihres Kommandeurs geht den jungen Fliegern sehr nahe, und sie können sich mit diesem Gedanken nicht vertraut machen und hoffen auf ein Wunder.

Dann klettern wir in die furchtbar zugerichteten Bunker. Tote Franzosen liegen unter den Schießscharten und überall herrscht eine furchtbare Verwüstung.

Verschiedene Bunker sind von oben von Stukabomben durchschlagen und vernichtet worden.

Neben einem Bunker liegen zwei tote Soldaten in polnischer Uniform, die sich wahrscheinlich aus der Weichselschlacht gerettet haben, um nun hier ein furchtbares Ende zu finden.

In einer anderen Stellung finden wir lange Turbantücher. Hier müssen Eingeborenentruppen gelegen haben, die aus Afrika geholt wurden, um den Untergang Frankreichs zu verhindern. Jetzt sind sie gefangen, wenn sie nicht im letzten Moment ausgerissen sind.

Stunde um Stunde wandern wir durch dieses Ruinenfeld, das ehemals als eine unüberwindliche Verteidigungsanlage galt. Deutsche Flieger haben sie in wenigen Stunden zertrümmert und deutsche Soldaten sind durch die geschlagene Bresche unaufhaltsam hinter der Maginotlinie durchgedrungen.

„Japan wird niemals vergessen"

Erster japanischer Kommentar zu Frankreichs Nachgeben in Indochina

Die Zeitung „Jomiuri Schimbun" kommentiert das Versprechen Frankreichs, kein Kriegsmaterial durch Indochina an Tschiangkaischek zu senden und betont dabei, Japan werde niemals die niederträchtige Haltung Englands und Frankreichs in der Chinafrage vergessen. Es sei dies das Hauptprinzip dieser Staaten gewesen, zur Beherrschung Asiens Japan unter Druck zu halten. Aber diese Zeiten seien jetzt vorbei.

Wenn ich auf das Rote Kreuz hinweise, dann wird uns allen sofort bewußt, wie klein die Opfer sind, die vom einzelnen gefordert werden, gemessen an den Opfern, die viele unserer Volksgenossen an der Front zu bringen haben.

Adolf Hitler.

Auflösen – zerspalten

Noch am Tage vor dem Kriegsausbruch schrieb in der „Action Française" Charles Maurras, der Mitarbeiter und Vorzugsschüler des großen Chauvinisten und Historikers Bainville, der 1915 mit seinem Buch „Geschichte zweier Völker", Deutschlands Zerstückelung forderte:

„Die deutsche Einheit ist der Feind. Wenn man die deutsche Einheit zerbricht, kommt der ganze Rest — Gleichgewicht, Einheit, Sicherheit — ganz von selbst. Was man 1919 hätte tun müssen, was man übermorgen tun muß, das ist nicht nur, das Deutschtum nach außen hin auflösen, sondern es im Innern zerspalten, zerbrechen, aufteilen, die Gegensätze der Religion, des Geistes, der Natur, des Regimes ausnützen und unterstützen durch Ungleichheit der Behandlung, endlich diesem zerstückelten Deutschland gegenüber ständige Interventionsmöglichkeiten offenhalten, das heißt das Rheinland auf ewig besetzen."

Es war der französische Marineminister Campinchi, der daraus die „staatsmännische" Folgerung zog:

„Der Friedensvertrag, welcher den nächsten" — den jetzt tobenden — „Krieg beenden wird, muß das Reich völlig zerstückeln."

Dieses Frankreich wollte den Krieg, wollte ihn, um sein Ziel, die Vernichtung und Zerstückelung Deutschlands, erreichen zu können. Durch seinen hysterischen Haß hat es sich nun selbst ins Verderben hineingetrieben. Wir aber dürfen jetzt, da es am Ende ist, nicht vergessen, daß der französische Haßgeist weiterlebt, und wir werden dafür zu sorgen haben, daß aus diesem Ungeist nicht neues Unglück für Europa entsteht. Dementsprechend wird das niedergebrochene Frankreich zu behandeln sein!

Leidensfahrt eines Flüchtlingsdampfers

Englische Niedertracht gegenüber wehrlosen Italienern

Italienische Flüchtlinge, zum größten Teil Frauen, Kinder und Greise, die Aegypten an Bord des italienischen Dampfers „Calitea" verlassen hatten und nach einer an erschütternden Episoden reichen, dramatischen Fahrt in Syrakus gelandet sind, erzählen erregende Einzelheiten über die Niedertracht, die die Engländer ihnen gegenüber gezeigt haben.

Der Dampfer wurde zunächst gezwungen, nach Malta zu fahren. Dort mußte er zwischen der Funkstation und dem Pulvermagazin landen, das heißt also, zwischen den beiden wichtigsten militärischen Zielen der Insel. Die Engländer hofften dadurch, auf die italienischen Bomber einen Druck auszuüben angesichts der Tatsache, daß auf dem Schiff große italienische Fahnen weithin sichtbar gehißt worden waren. Aber an zwei Tagen trafen die italienischen Bomber trotzdem die militärischen Ziele, wobei sie mit erstaunlicher Genauigkeit den Dampfer verschonten.

Nach einigen Tagen ließen die britischen Behörden noch etwa 100 Malteser von der angeblichen „Fünften Kolonne" an Bord gehen und erlaubten endlich die Abfahrt des Schiffes. Diese plötzliche „Edelmütigkeit" war jedoch nur eine Folge des empfindlichen Lebensmittelmangels auf der Insel, der die britischen Behörden veranlaßte, die unnützen Mäuler aus den Konzentrationslagern von der Insel zu entfernen. Der Dampfer traf in der Nähe der Küste der Insel eine Menge treibender englischer Minen an, und es war wie ein Wunder, daß er schließlich wohlbehalten in Italien ankommen konnte.

Schiffe und Ladungen eingezogen

Sitzung des Prisenhofs in Hamburg.

Der Prisenhof in Hamburg verhandelte unter dem Vorsitz seines Präsidenten Senator Dr. Rothenberger gegen ein- und aufgebrachte Schiffe und ihre Ladungen.

Zwei Schiffe und ihre Ladung wurden nach dem Urteil des Prisenhofs zugunsten des Deutschen Reiches entschädigungslos eingezogen, ferner wurde über eine Teilladung Sperrholz eines vom Reichskommissar schon vor einiger Zeit freigegebenen Schiffes verhandelt. Das Holz war als Durchfracht für Sumatra bestimmt. Aehnlich war der Fall eines ebenfalls bereits freigegebenen Motorschiffes, dessen Teilladung von rund 10 000 Stück gehobelten Brettern nach Freetown in der englischen Kolonie Sierra Leone gehen sollte. Beide beschlagnahmten Teilladungen stellten unbedingtes Banngut dar, die zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen wurden.

Anitas Wahl

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU, SA.

(9. Fortsetzung.)

„Ach ja —" seufzte sie. „Meine Stiefmutter hat wieder einmal versucht, ihren Unrat nach mir zu verspritzen, obwohl ich ihr nicht das mindeste getan habe, noch das mindeste zu danken wüßte. Mit achtzehn Jahren machte ich mich schon selbständig, weil kein Platz mehr für mich zu Hause war. Jetzt, wo ich verdiene, will sie trotzdem ihr Teil daran haben."

Ihre Offenheit erstaunte Vollmer nicht. Er hatte die — bei einem Arzt doppelt erfreuliche — Eigenschaft an sich festgestellt, daß die Menschen ihm gern ihre Kümmernisse anvertrauten.

„Das ist immer so," ging er auf ihre Worte ein. „Haben Sie außer dieser Stiefmutter niemand?"

„Doch, meinen Vater! Aber er hat nichts mehr zu sagen. Nur sie. Wie sie zu ihrem eigenen Sohn steht, weiß ich nicht."

Vollmer nickte und schob ihr das Kissen bequemer. „Und dieser Stiefbruder hat sich wohl überhaupt nie um Sie gekümmert?"

„Nein!" entgegnete sie heftig. „Es ist ja schließlich auch nicht nötig. Ich komme ganz gut allein durch."

„Eine nette Verwandtschaft!" stellte er sarkastisch fest und griff noch einmal nach ihrem Gelenk.

Sie lag ausgestreckt und sah ihm prüfend an, wie er in Gedanken ihren Pulsschlag zählte. „Ganz in Ordnung," meinte er, den Deckel seiner Uhr zuklappend. „Zweiundsiebzig Schläge. Es könnte nicht beruhigender sein. — Und das andere vergessen Sie am besten. Gestatten Sie mir die Bemerkung: es besteht nicht die geringste Veranlassung, daß Sie Ihre Stiefmutter unterstützen. Wofür hat sie einen Sohn! Soll der sich ihrer annehmen."

Sie zog ihre Hand nicht aus der seinen, weil sie das Empfinden hatte, daß ihr die Berührung seiner Finger Beruhigung brachte. „Sie haben wahrscheinlich keine Familie?" meinte sie, ihn neuerdings musternd. „Da spricht man dann so. Aber ich habe noch einen Vater, dem es wirklich nicht zum besten geht. Von meiner Stiefmutter spreche ich lieber nicht. Eher schon von ihrem Sohn, von dem Sie meinen, er solle sich ihrer annehmen. Ich weiß ja gar nicht, was er ist und ob er überhaupt etwas ist. Es sähe ihr ähnlich, wenn sie ihn auch aus dem Hause geekelt hätte, wie mich. Und nun soll er gar die paar Mark, die er möglicherweise verdient, auch noch für meinen Vater aufwenden? Schließlich kann ihm der alte Mann doch ganz gleichgültig sein."

„Das ist doch nicht ganz so. Es handelt sich immerhin um den Mann seiner Mutter!"

Anita geriet in Erregung. „Sie denken falsch, Herr Doktor."

„Wieso denn?" meinte er lächelnd. „Es stimmt doch. Wenn Ihre Stiefmutter Ihre Adresse weiß, weiß er sie sicher auch. Er soll sich an Sie wenden, wenn er nicht in der Lage ist, selbst zu geben oder wenn er grundsätzlich nicht beisteuern mag. Im übrigen würde ich mir darüber nicht das geringste Kopfzerbrechen machen. Lassen Sie sich ganz einfach durch derlei Briefe nicht mehr behelligen. Nehmen Sie jetzt zwanzig Tropfen Baldrian und gegen Abend noch einmal die gleiche Dosis. Darüber verschlafen Sie dann alles und wenn Sie morgen aufwachen, wissen Sie kaum mehr etwas von der mißlichen Sache."

„Ich muß heute abend tanzen," seufzte sie, die Wange in die linke Handfläche stützend.

„Unbedingte Pflicht?"

„Ja."

Er sah auf sie herab und überlegte. „Dann tanzen Sie in Gottes Namen. — — Ich empfehle mich Ihnen."

Anita mußte unwillkürlich lachen. „Doktor!" rief sie ihm nach.

„Bitte?" wandte er sich halb nach ihr, ohne die Klinke loszulassen.

„Ihre Rechnung bis übermorgen früh, ich reise Samstag."

„Wie Sie wünschen."

Agnes stand auf dem Gang und hielt ihn auf, als er die Treppe hinabwollte. Er horchte mit leicht vorgeneigtem Oberkörper auf das, was sie ihm zu sagen hatte, und schüttelte den Kopf.

„Nichts von Belang. Sorgen Sie lediglich für Ruhe und für ein nettes Abendbrot, und vor dem Zubettgehen geben Sie etwas Baldrian in ein Glas Wasser. Zwanzig Tropfen. Das genügt. Morgen ist alles wieder in Ordnung. Ich finde es nicht nötig, noch einmal nachsehen zu kommen, außer die gnädige Frau wünscht es; dann verständigen Sie mich bitte. Guten Tag."

„Auf Wiedersehen!" sagte sie, ganz in Gedanken, denn sie überlegte schon, wie sich das „nette" Abendbrot zusammenstellen ließe. Und Ruhe — nun ja. Lärm vertrug Frau Gode ja ohnedies keinen, und dann zwanzig Tropfen Baldrian vor dem Zubettgehen nicht vergessen. Das war alles leicht zu beschaffen. Er schien überhaupt ein sehr vernünftiger Mensch zu sein, dieser Doktor. Wenn man so viel in der Welt herumreiste, wie sie, stieß man schon auf eigenartige Menschen. Sie waren alle unterschiedlich, wie die Vögel in ihrem Federkleid.

Anitas Klingeln schnitt jede weitere Erwägung ab.

6.

Am anderen Morgen überlegte Agnes, daß sie wohl besser einen Wagen bestelle, wenn Frau Gode wirklich den Besuch machen wollte, von dem sie gestern vor dem Einschlafen noch gesprochen hatte. Es regnete und die Gehsteige waren naß und schlüpfrig. Sie hatte Auftrag, um zehn Uhr zu wecken und das silbergraue Schneiderkleid zurechtzulegen.

Grau stand ihrer Herrin eigentlich am allerwenigsten, machte deren Gesicht blaß und schmal und umgab sie wie ein Büßergewand. Vielleicht entschloß sich Frau Gode doch für ein anderes.

Aber Anita bestand unerklärlicherweise auf dem grauen. Sie seufzte, als Agnes ihr die kurze Jacke zurechtzog, und schien zu überlegen, ob sie sich überhaupt ins Freie wagen sollte. Nasse Strähnen flossen vom Himmel und rieselten auf schwarze und braune Schirme, flossen auf dem Asphalt zu kleinen Bächen ineinander und spritzten unter dem Schuhwerk der Passanten nach allen Seiten.

„Man kann bei diesem Wetter ja einfach nicht gehen," gab Agnes zu bedenken. „Ich habe es für geraten gehalten, einen Wagen zu besorgen."

„Gut," stimmte Anita nachdenklich zu. Es kostete sie eine solche Ueberwindung, ihren Vater zu besuchen und der Stiefmutter guten Tag sagen zu müssen. Aber es ließ sich nicht umgehen. Weiß Gott, wie lange er noch lebte.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF